

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 Pf.

Stracks und Zöcklers kurzgefasster Kommentar zu den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments.

Biblische Studien, hrsg. von Prof. Dr. O. Bardenhewer. V. Band. 1. Heft.

Mommert, Dr. theol. Carl, Die Dormitio und das deutsche Grundstück auf dem traditionellen Zion.

Warneck, G., Abriss einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart.

Schubert, D. Hans von, Aufgaben und Aussichten der evangelischen Mission und die Verantwortung der lutherischen Kirche.

Zeitschriften.
Verschiedenes.
Eingesandte Literatur.

Stracks und Zöcklers kurzgefasster Kommentar zu den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments.

A. Altes Testament, sechste Abtheilung, die Psalmen und Sprüche Salomos übersetzt und ausgelegt von Lic. Hans Kessler, Konsistorialrat und Pastor zu Berlin, und D. Hermann L. Strack, a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin. Zweite, neubearbeitete Auflage. München 1899, C. H. Beck (Oskar Beck) (XX, 104 S. gr. 8). 6 Mk.

Dieser Band der zweiten Auflage enthält im Unterschiede von der ersten die Erklärung der Psalmen und die der Sprüche in gesonderter Paginirung; der Umfang (XX, 302 S., VII, 104 S.) ist um etwa zwei Bogen gewachsen, was zum Theil von der erwünschten Neuerung herrührt, dass bei beiden biblischen Büchern jetzt der Text stichisch gedruckt ist. Da der Erklärer der Sprüche derselbe geblieben und die zweite Auflage nur als theilweise neubearbeitet gekennzeichnet ist, wie eine solche bei der Natur des Spruchbuches sich denn auch füglich auf Verbesserungen und Zusätze zu der alten Erklärung beschränken kann, so wendet sich das Interesse des Rezensenten naturgemäss den Psalmen zu, welche für die erste Auflage der in dem Jahre ihres Erscheinens (1888) verstorbene Breslauer Professor F. W. Schultz erklärt hatte, für die zweite „neubearbeitete“ aber nunmehr Kessler, wie es auf dem speziellen Titelblatte heisst, „übersetzt und ausgelegt hat“. Wer bedenkt, dass die 150 Psalmen — ob mit Recht oder Unrecht, ist zunächst einerlei — den Anspruch erheben, als ebenso viel literarische Individuen behandelt zu werden, und dass, während Hupfeld vier Bände füllen durfte, der kurzgefasste Kommentar dem Uebersetzer und Ausleger dieses mannichfaltigen und schwierigsten Buches nur gut 300 Seiten zur Verfügung stellte, wird keine zu grossen Erwartungen mitbringen. Desto angenehmer wird er bei der Lektüre enttäuscht und mit Bewunderung die Kunst und die Kunde wahrnehmen, mit welcher der neue Bearbeiter verstanden hat, trotzdem alle wesentlichen den Psalter betreffenden Fragen zu besprechen — Schultz gegenüber vermisst man höchstens in der Einleitung einen besonderen Abschnitt über die poetische Form der Psalmen —, bei der Einzelauslegung auf die mancherlei Schwierigkeiten einzugehen, die der Text dem Kritiker, dem Exegeten, dem Stilisten, dem Erbauung suchenden Christen darbietet, und auch auf das zu ihrer Lösung dienliche Material hinzuweisen, welches in den alten Uebersetzungen oder bei den neueren Erklärern, namentlich bei Delitzsch und bei Bähgen, zu finden ist. Dabei berührt wohlthuend die glückliche Paarung des pietätvollen Sinnes für das in den Psalmen pulsirende religiöse Leben und des freien Forscher-muthes in den Dingen, welche der rein philologischen oder der historischen Erwägung unterliegen. Und ob auch bei der Bestimmung des Kommentares und bei der Fülle der Erklärungen, die zu den Psalmen vorliegen, der Verf. sich lieber darauf beschränkt, aus dem Vorhandenen auszuwählen oder auf bereits gegebenem Grunde weiter zu bauen, als dass er neue Wege versuchte, so zeigt er doch überall — bisweilen

auch darin, dass er den Verzicht auf jede Auslegung den bisherigen Deutungen vorzieht, eine solche Selbständigkeit des Urtheils und des Nachdenkens, wie sie nur anhaltende und ausgedehnte eigene Forschung erzeugen kann. Wenn ich auf Grund einer genauen Prüfung des die Psalmen 90—110 behandelnden Abschnittes mir einige Ausstellungen erlaube, so geschieht es nicht in der Absicht, das vorstehende Lob einzuschränken, sondern um womöglich der Auslegung überhaupt etwas weiter zu helfen.

Bei der Ermittlung der Abfassungszeit erklärt der Verf. mit seinen Vorgängern bisweilen einen Psalm deshalb für nachexilisch, weil er sich mit deuterocesajanischen Worten berühre. Aber da bei Deuterocesaja vielfach die Reden mit Zitaten aus der Zuhörerschaft bekannten Psalmen verziert sind, so kann das Datum seiner Entstehung weder für die Entstehung der von ihm zitierten Psalmen, noch für die mit ihnen verwandten unseres Psalters auch als solches gelten. Und wiederum trägt die Beziehung von Ps. 93, 1 auf Jes. 52, 17 (S. 203) deshalb für die Behauptung nachexilischen Ursprungs nichts aus, weil jeder vorurtheilslose Leser erkennen muss, dass Jes. 52, 3—12 einer Weissagung gegen Assur und Niniveh, also der assyrischen Zeit entstammt, und dass nur der neue Zusammenhang, in den sie gestellt ist, dazu einladet, sich mit ihr auch wider Babel zu trösten. — Ebenso beanstande ich die vom Verf. getheilte (S. 218) Meinung, Ps. 103 sei dadurch als nachexilisch erwiesen, dass in V. 3—5 die auffallenden aramaisirenden Suffix, ־ִי und ־ִי erscheinen. Aber da daneben die gut hebräischen in גְּמוּלִי (V. 2) und עֵיִךְ (V. 5) stehen, so ist die Ursprünglichkeit jener sehr fraglich; und in der That sind die angeblichen hybriden Formen nur die kurzen Anzeigen für zweierlei Lesungen. Nach der einen hiess es: „der alle meine Schuld vergibt“ (יְכַפֵּר) etc., nach der anderen: „der alle deine (sc. meiner Seele) Schuld vergibt“ (יְכַפֵּר). Dem Urheber der ersten Lesung kam es pedantisch vor, da doch „meine Seele“ = „ich selbst“ ist, die in V. 1 und 2 angeredete Seele in streng logischer Konsequenz als das Subjekt festzuhalten, dem die vom Redenden selbst erlebte Genesung widerfahren sei. Es war eben so natürlich, dass die Seele, dass der innere Mensch Gott für das preise, was er an dem Menschen gethan, dessen die Seele ist. Der Urheber der zweiten Lesung ging von dem Gedanken aus, dass die Seele, die sich erinnern soll (V. 2), auch selbst die Wohlthaten erlebt haben müsse, die der Dichter ihr von V. 3 an erinnernd vorhält. Indem die Ueberlieferer des Textes beiderlei Suffixformen nebeneinander stellten, gaben sie dem Leser die Wahl der einen oder der anderen frei; aber sie dachten nicht daran, dass sie in eins gefasst, in die Grammatiken und Lexika als wirkliche Flexionsformen aufgenommen und als Charakteristikum einer bestimmten Sprachperiode würden ausgebeutet werden. — Wenn der Verf. den 109. Psalm als einen Beweis für den krassen Abstand des Alten vom Neuen Testament hinstellt (S. 276), so beruht das auf der traditionellen Meinung, dass die Verwünschungen des Einen in V. 6—19 dem Dichter angehören,

der doch vorher und nachher von den Vielen redet, die ihn verlästern und verwünschen. Es wäre aber sehr sonderbar, dass derselbe Dichter, der Jahve zu Hilfe ruft gegen die Anklagen und Lästerreden des unverdienten bittersten Hasses, die ihn umgeben, statt dieselben zu veranschaulichen, selbst eine Stülübung im Fluchen gegen Einen von solcher Ausdehnung verbrechen und dann sich mit den Worten zur Ruhe sprechen soll: „lass sie fluchen, soviel sie wollen, wenn du Gott nur segnest“ (V. 28). Verständlich wird dies alles, sobald man einsieht, dass V. 6–19 die Flüche sind, die die Feinde des Beters gegen ihn den Einen aussprechen und von Gott verwirklicht sehen möchten (V. 20), und denen gegenüber er an Jahve selbst appellirt (V. 21). Diese Erkenntniss hätte der Verf. schon bei Grätz finden können, mit dem ich, ohne es zuvor zu wissen, hierin übereingekommen bin. Dann beschränkt sich aber, was der Dichter den Feinden anwünscht, auf das, was mit der positiven Bitte um die eigene Errettung von selbst gesetzt ist, nämlich dass der Sieg, die Rechtfertigung des Verfolgten die Niederlage, die Blamage der Verfolger ist (V. 28). Diese Denknöthwendigkeit hat auch das Neue Testament nicht aufgehoben, und damit ist jeder Anlass, den Dichter zur dunklen Folie christlicher Denkweise zu stempeln, weggefallen. — Ein ähnlicher traditioneller Irrthum wird vom Verf. getheilt, wenn er 102, 1, welcher eine Sentenz ist und keine literarische Notiz, als unicum einer Psalmenüberschrift ansieht. In Wirklichkeit gehört er zum Psalm selbst: „Beten kann der Elende, auch wenn er in den letzten Zügen liegt, und vor Jahve seine inneren Sorgen ausschütten“, diesem Spruche gemäss höre, Jahve, auf mein Beten (V. 2 ff.), denn meine eigenen Kräfte sind zu Ende (V. 4 ff.). Das ist eine Gedankenverbindung wie Ps. 27, 8: „Dein ist das Wort, das mir mein Herz vorhält: „sucht mein Angesicht!“ nun wohl, dein Angesicht, Jahve, suche ich.“ — Sehr richtig verwirft der Verf. die uralte Vertheilung des 91. Psalms auf zwei Sprecher, indem er statt אָמַר (V. 2) das Partizip אֹמֵר als das intendirte erkennt; ebenso richtig urtheilt er, dass zu der Subjektsbezeichnung V. 2 als Prädikat nothwendig der Satz gehöre, „der ist wohl geborgen“. Aber wie man das soll ergänzen können, ist unmöglich einzusehen, und weshalb soll man es ergänzen, da es in V. 1 „der sitzt im Schirm des Höchsten“ ausdrücklich gesagt ist? Denn dieser Satz bedeutet eben, „der ist am sichersten geborgen“. Also V. 1 enthält das Prädikat zu dem in V. 2 beschriebenen Subjekte, nur nicht in der Form eines einfachen Satzes; denn vor אָמַר fehlt jedes Zeichen, dass es das Subjekt im Unterschiede von dem Partizip יֵשֵׁב in V. 1 sei. Also ist zwischen אָמַר 90, 17 und יֵשֵׁב 91, 1 etwas ausgefallen, und zwar nicht אֲשֶׁרִי, wie Einzelne gemeint haben, sondern כִּי, sodass wir in V. 1. 2 eine Redefigur haben wie Ps. 24, 3 ff. und Jes. 33, 14 ff. „Wer ist überall göttlichen Schirmes gewiss?“ (I. V. 1 יֵשֵׁב). Antwort: „wer (wie du) den Gott Israels zu seinem Bekenntnisse und zu seinem Vertrauen hat“ (V. 2). Denn der ergreift den lebendigen Gott und seinen Namen (V. 14) und verpflichtet den von selbst schon willigen Gott, dass er nun auch seinerseits sich zu ihm bekenne (V. 15). Das ist ein Unterricht in Frage und Antwort, wie Ps. 34, 12. 13 und wie es der Targum fühlte, wenn er V. 2 als Ausspruch David's und V. 3 als Anrede an seinen Sohn Salomo bezeichnete. — Wie hier der klare Gedanke durch die Unterdrückung der Buchstaben כִּי verdunkelt ist, so ist es auch in Ps. 90, 10, wo die vom Verf. wiederholte Erklärung „in ihnen sind 70 Jahre“ = unsere Lebenszeit umfasst 70 Jahre, Verkleisterung des Wortlautes ist, der in Wirklichkeit sagt: „die Tage unserer Jahre — in ihnen sind 70 Jahre“ und wie sachlich unrichtig, so für jedes Sprachgefühl unmöglich und übel klingt. Hier ist בָּרוּם nach יִרְבֶּה V. 11 zu גָּבְהָם zu ergänzen, „die Tage unserer Jahre“ zu V. 9 zu ziehen und der Satz so zu deuten: „ihre höchste Höhe, zu der sie ansteigen, ist 70 Jahre, und wenn es sich um einen durch Kraftfülle Ausgezeichneten (I. אֲבִירֵי) handelt, 80 Jahre. Eine Spur von גָּבְהָם kann man im Targum finden, der einerseits „in dieser Welt“, d. i. בָּרוּם = גָּבְהָם wiedergibt, aber andererseits מְתַאֲלָמִין, was mit „wenn sie stark werden“ übersetzt, einen Begriff ausdrückt, der im Hebräer nicht enthalten sein würde, wenn er nicht auf einer

Deutung desselben Wortes בָּרוּם in der Gestalt גָּבְהָם beruhte. — Ganz ähnlich ist das 92, 11 mit Recht als undeutbar behandelte בָּרוּם nichts anderes als der Rest von נִשְׁבַּלְתִּי „ich bin eingetaucht, getauft worden“ wie Deut. 33, 24. Hier hat der Syrer die richtige Deutung erhalten, wie überhaupt ein sorgfältigeres Zuratheziehen der alten Uebersetzungen noch manches Dunkel beseitigen und für manche moderne Uebersetzung besseren Ersatz gewähren kann. Wenn der Verf. zu Ps. 103, 24 die Septuaginta mit Recht heranzieht, um den Nominalbegriff יָמֵי קִצְרֵי־יָמִים festzustellen, so hätte er gut gethan, auch zu beachten, dass sie עָזְרָה בְּרָרָה בָּרוּם aussprachen. Dann würde er gefunden haben, dass hier, wie in V. 18. 21 eine der Erbarmungen Jahves, die man rühmen wird, geschildert ist: (V. 24) „er antwortete in der Weise seines wunderbaren Vermögens | einem Kurzlebigen (קִצְרֵי־יָמִים), einem der da sprach | (V. 25) „mein Gott, nöthige mich nicht fort in der Mitte meiner Tage, du, der du selbst ewig lebest!“ Es ist das eine Verbindung, wie zwischen 92, 12 u. 13, wo anders, als der Verf. gethan, zu übersetzen ist: wenn wider mich aufstehen (בָּקִיִּים עָלַי) Bösewichter, so lass meine Ohren vernehmen (V. 13:) das Verheissungswort: „der Gerechte wird wie eine Palme sprossen“. — Ebenso ist zu 90, 8 die Fassung der Septuaginta, welche אֵל statt אָל ausspricht und dieses als Anfang von V. 3 ansetzt, der traditionellen entschieden vorzuziehen. Denn nicht dass der Ewige ewig Gott ist, sondern, dass der Gott, auf dessen Gnade die Menschen angewiesen sind, um zu leben (V. 1), und der jetzt sich wie ein erzürnter Richter gegen sie geberdet (V. 7. 8), selbst ewig ist, daran knüpft der durch das allgemeine Sterben um ihn her erschütterte Dichter die Bitte: „weise nicht fort den Menschen bis zu seiner Zerschlagung (רִגְזָא), sprich nicht: fort! ihr Adamskinder!“ Denn dann ist der Schuldige verloren, wenn der entrüstete Richter ihn von seinem Angesicht hinausgehen heisst und damit dem Exekutor, der das רִגְזָא besorgt, völlig anheimgibt. Gott, der ewige hat das nicht nöthig, denn — das כִּי V. 4 ist in seiner vollen Kraft gemeint — da für ihn 1000 Jahre Geduld zu üben nicht schwerer ist, als für den Menschen einen Tag, so liegt für ihn kein Grund vor, so hitzig zuzufahren, anstatt in Rücksicht auf das ohnehin flüchtige Leben des Menschen Frist zu gewähren. — Auch das wäre der Erwähnung werth gewesen, dass statt הָיָה in V. 9, welches man „Geschwätz, Gedanke, Gemurmel“ mit gleichem Misserfolge übersetzt, Septuaginta und Syrer das Wort „Spinne“ wiedergeben. Denn, nimmt man dazu, dass beide wie 12, 2 כִּסֵּי statt כִּי lesen, so ergibt sich folgender Satz: (V. 9) „denn alle unsere Tage sind entschwunden, wegen deines Aufbrausens | wir brachten zu Ende, wir begannen neu (שָׁנִינִי) wie die Spinne“, oder besser „vergleichbar den Tagen einer Spinne (בְּיָמֵי) die Tage unserer Jahre“. Diese Vergleichung unserer Jahresenden und Jahresanfänge mit der Spinne, die am Ende des Tages ihr Netz zerrissen sieht und am folgenden Morgen es mit neuer Hoffnung und doch zu dem gleichen Ende wieder anfängt, ist so treffend und originell in dem Munde eines Beters, der über Tage der Demüthigung, Jahre des Unheils (V. 15) klagt, da Gottes Werk sich dem Auge entzieht und der Menschen Werk nicht vorwärts kommt (V. 16, 17), dass die traditionelle Auslegung sich daneben wie ein mattes „Gemurmel“ ausnimmt. — Ebenso ist es im 101. Psalm, dessen Gesamtauffassung durch den Verf. ich durchaus billige, in V. 5. Wenn Septuaginta und Syrer aussprechen אֲהוּ לֹא אֹכֵל = „mit dem will ich nicht essen“, so entspricht dieser Entschluss den anderen, „der soll mir fern bleiben (V. 4)“, „der soll bei mir wohnen“ oder „nicht wohnen“ (V. 6. 7), „der soll mir aufwarten“ (V. 6b), so sehr, dass ich nicht begreife, wie der Verf. ohne diese Deutung zu erwähnen, den unmöglichen Text אֲהוּ לֹא אֹכֵל vorzieht „den kann ich nicht“, den man nicht durch „ertragen“ ergänzen kann und der von aller Uebersetzung verlassen ist. Denn Targum und Hieronymus übersetzen אֲהוּ, jener aus dem positiven Satze V. 6 „wohnen“, dieser das allgemeine „esse“ ergänzend. Auch in V. 3 würde ich mit Septuaginta עֲשֵׂה aussprechen und „den Treulosigkeit Verübenden“ übersetzen. Im Uebrigen ist V. 1 nur dann Ankündigung des im Psalm ausgeführten Themas, wenn er lautet „Freundlichkeit und Gerechtigkeit will ich beobachten“ (d. h.

אשרה statt אשרה). V. 2 „ich will klug sein in der Weise des Lauteren (Sept.) — meine Lauterkeit wird mir heimkommen“. Denn auch מרי ist durch Ausfall von ר aus מריי geworden. Zum Schluss hätte ich gern gesehen, dass der Verf. die Frage aufgeworfen hätte, wie das zu verstehen sei, dass der Redende nach V. 8 jeden Morgen alle Frevler des Landes oder der Erde austilgt, um die Stadt Jahves von Uebelthätern zu reinigen. Wachsen sie über Nacht immer wieder hervor, damit ihm sein Morgenpensum nicht fehle? Doch ich bin zu sehr ins Reden gekommen; die Schuld hat der Verf., dessen Buch mir die Lust erweckt hat, gerade mit ihm als einem verständigen Manne mich zu unterhalten. A. Kl.

Biblische Studien, Herausgeg. v. Prof. Dr. O. Bardenhewer. V. Band, 1. Heft: Fonck, Leopold, S. J., Streifzüge durch die Biblische Flora. Freiburg i. Br. 1900, Herder (XIV, 167 S. gr. 8). 4 Mk.

Selten hat uns ein Buch eines katholischen Gelehrten, obenein eines Jesuiten, eine solche Freude bereitet als obiges unter so bescheidenem Titel auftretende Schriftchen. Abgesehen von einigen spezifisch katholischen Aeusserungen, abgesehen auch von etlichen störenden, recht hämischen Bemerkungen über protestantische Lexikographen und Archäologen (ohne welche der gelehrte Jesuit selber doch wohl seine jetzige Gelehrsamkeit nicht erreicht hätte!) ist das Büchlein geradezu eine Musterleistung anziehender und dabei gründlicher Darstellung. Die gesammte biblische Flora wird mit Rücksicht auf alle Belegstellen in eingehendster, aber niemals trockener Weise besprochen und damit eine thatsächlich vorhandene Lücke in der Archäologie und Lexikographie zu einem guten Theile ausgefüllt. Man muss in der That dem Verf. recht geben, dass dieser Zweig der biblischen Realienforschung bisher dilettantisch und oberflächlich behandelt, dass ein böser Schlendrian bis in die neuesten Werke hinein zu bemerken ist, ja dass — kaum glaublich — die vorzüglichste Vorarbeit für dies ganze Gebiet, Edmond Boissier's Flora orientalis 1867-1888, nicht bloß von Theologen, sondern auch von Botanikern einfach ignoriert worden ist und das ersichtlich aus keinem anderen Grunde, als weil das Werk lateinisch geschrieben ist! Zufolge dieser Vernachlässigung der exaktesten bisherigen Forschungen sind denn auch, wie Fonck im einzelnen nachweist, in unseren neuesten Lexicis und archäologischen Handbüchern viele Aenderungen nöthig geworden. Wir wiesen kürzlich schon bei Besprechung von Gesenius-Buhl in der 13. Auflage (Theol. Literaturbl. Nr. 5) auf die Nothwendigkeit hin, die Gruppe der bisher mit „Cypresse“ übersetzten Gewächse neu zu untersuchen. Wir begegnen zu unserer Freude bei Fonck nicht bloß derselben Erkenntniss, sondern auch einem beachtenswerthen Versuch einer Neubestimmung. Manches von den Aufstellungen Fonck's wird ja noch nicht das Definitive sein, aber es ist doch endlich einmal von einem tüchtigen Botaniker und gründlichen Hebraisten, der auch in anderen semitischen Dialekten wohl Bescheid zu wissen scheint, ein guter neuer Anfang gemacht worden, an welchen gedeihliche Weiterarbeit anknüpfen kann. Hoffentlich schafft der Verf. selbst noch ein gut Theil davon! Es wäre dies bei seiner einzig dastehenden Kenntniss der ungeheuren Literaturmasse einschliesslich der fremdsprachigen (sogar der ungarischen!) sehr wünschenswerth. Einzelnes aus den wohlgefügt zusammenhängen herauszunehmen und hier anzuführen, geht nicht wohl an. Hervorheben möchten wir als ein kleines Meisterstück die Untersuchung über die weisse Lilie, dann über Hyssop und Balsam. — Wir würden nach unserem Urtheil es nicht für einen Schaden ansehen, wenn künftig Prof. Buhl, wie er dies mit sicherem Griff bezüglich der Beiträge David Heinrich Müller's gethan hat, die bisherigen botanischen Zitate ausmerzte und dieses Schriftchen den botanischen Abschnitten des Lexikons zu Grunde legte.

H.

Dr. R. Z.

Mommert, Dr. theol. Carl, Ritter des h. Grabes u. Pfarrer zu Schweinitz (preuss. Schlesien), Die Dormitio und das deutsche Grundstück auf dem traditionellen Zion. Leipzig 1899, E. Haberland (132 S.). 3 Mk.

Wie in seiner im Jahre zuvor erschienenen Arbeit: „Die h. Grabeskirche zu Jerusalem in ihrem ursprünglichen Zustande“ (Leipzig 1898, Haberland), so erweist sich der Verf. auch in der vorliegenden Broschüre als tüchtiger Forscher auf dem Gebiete der Jerusalem-Topographie. Die Schrift leidet zwar an manchen Mängeln in formaler Hinsicht, namentlich einer schleppenden, hie und da ermüdenden Darstellung, gehört aber doch zu den gehaltvolleren Erscheinungen der durch die kaiserliche Schenkung des Dormitio-Grundstücks an die deutschen Katholiken (Oktober 1898) hervorgerufenen Literatur. Sie bietet, nach einem kurzen historischen Bericht über das genannte, auch ihr zum Anlass des Erscheinens gewordene Ereigniss, zunächst einen Ueberblick über die den Lebensausgang der h. Jungfrau betreffenden verschiedenen Traditionen, von welchen die eine auf Ephesus, die andere auf Jerusalem als ihren späteren Wohnort und Sterbeort weist. Gegenüber den für die Ephesus-Legende eintretenden Darlegungen des Jesuiten Fonck und einiger anderer katholischer Autoren (besonders noch des Augustiners Wegener in dem Schriftchen: „Wo ist das Grab der h. Jungfrau Maria?“ Würzburg 1895) entscheidet Mommert sich für die auch von J. Nirschl (Das Grab der h. J. Maria, Mainz 1896) vertretene Auffassung Jerusalems als der traditionell besser bezeugten Stätte des Todes Mariä — worin er mit Th. Zahn's hierher gehöriger Monographie (Die Dormitio S. Virginis und das Haus des Joh. Markus, Neue kirch. Zeitschr. 1899)* übereinkommt. Auch darin stimmt er in den hierauf folgenden Abschnitten topographischen und baugeschichtlichen Inhalts der Zahn'schen Darlegung zu, dass er beide in der kirchlichen Ueberlieferung eng miteinander verbundenen Oertlichkeiten: die Stätte der Abendmahlseinsetzung (und der Geistesausgiessung), sowie des Todes Mariä, als dicht bei einander auf dem Zionberge gelegen nachweist, mithin die Richtigkeit der Bezeichnung *Dormitio* (= Sterbestätte Mariä) für das jetzt den deutschen Katholiken zugeeignete Grundstück im wesentlichen anerkennt. Aber betreffs mancher Einzelheiten weicht er von der Annahme des Erlanger Theologen ab. Statt mit diesem die *Dormitio* und das *Coenaculum* (d. h. die Stätte der Abendmahlstiftung, Mark. 14, 15) geradezu zu identifizieren, trennt er beide örtlich voneinander, indem er Maria nicht in dem zur Stätte der Abendmahlseinsetzung gewordenen Hause selbst, sondern in einem an dasselbe anstossenden Nachbarhause ihre letzten Jahre zubringen und dann sterben lässt (S. 60 ff.). Auch nimmt er zu einigen der in Betracht kommenden altkirchlichen Nachrichten eine andere Stellung als Zahn ein. Den Ausdruck „obere Kirche der Apostel“ (ἀνώτερα τῶν ἀποστόλων ἐκκλησία) bei Cyrill *Catech.* XVI, 4 will er nicht mit „in der Oberstadt, d. i. auf dem Zion gelegene Kirche“ übersetzt, sondern auf das Obergeschoss (ἀνάγειον, ὑπερφύρον) der betr. Kirche gedeutet wissen (S. 61 f.). Die Zahn'sche Annahme, dass diese von Cyrill erwähnte Apostelkirche zur Zeit des Pilgers von Bordeaux (333) noch nicht bestanden habe, sondern erst in der nächstfolgenden Zeit (vor 348) erbaut worden sei, bestreitet er (S. 67). Desgleichen fasst er die von dem fränkischen Pilger Arculf (ca. 680) herrührende und durch Abt Adamnanus v. Jona überlieferte Planskizze der Zionskirche anders auf als Zahn. Er lässt dieselbe nicht in Jerusalem selbst, also an Ort und Stelle, von Arculf aufgenommen werden, sondern stellt sie als erst im Kloster Jona entstandene Reproduktion aus dem Gedächtniss dar (S. 86 f.). Und in der Frage nach der Orientirung dieser Arculf-Adamnan'schen Zeichnung (bei P. Geyer, *Itinera Hierosolymitana* etc., p. 244) weicht er von Zahn ab und tritt auf Tobler's Seite, lässt also den Platz der Abendmahlstiftung an der Nordwestecke, den des Todes der Maria an der Südostecke des betr. viereckigen Raumes gelegen sein, nicht umgekehrt (S. 98 ff. 110, 113 ff.). — Ueber die Baugeschichte der die beiden Stätten umschliessenden mittelalterlichen Zionskirche (Marienkirche) und die Schicksale der seit ihrer letzten Zerstörung (1244) übrig gebliebenen Trümmerstätte, werden im vorletzten Kapitel lehrreiche Mittheilungen gegeben, zu deren Erläuterung theils dem Text eingedruckte Figuren, theils ein vom Architekten Palmer

* Auch als besondere Schrift erschienen: Leipzig 1899, G. Böhme (55 S.; Preis 80 Pf.).

neuerdings aufgenommenen Situationsplan der sogen. *Dormitio* am Schlusse des Werkes dienen.* Zöckler.

Warneck, G. (Professor und Doktor der Theologie), *Abriss einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart*. Ein Beitrag zur neuen Kirchengeschichte. 5. Auflage. Berlin 1899, Martin Warneck (VI, 356 S. gr. 8). 6 Mk.

Es kann nur mit herzlicher Freude begrüsst werden, dass von diesem Buche, das erst 1897 nach fünfzehnjährigem Zwischenraum in einer dritten allerdings ganz umgearbeiteten Auflage erschienen war, nun schon die fünfte nöthig geworden ist. Denn wenn irgend eine missionsliterarische Erscheinung der letzten Jahre geeignet ist, nicht bloss einen tiefen Einblick in das Missionswerk der evangelischen Kirchen zu vermitteln, sondern auch mit der grössten Ehrfurcht und Bewunderung für die Arbeit der protestantischen Missionen zu erfüllen, dann gilt das von diesem „Abriss“, der mit souveräner Beherrschung des Stoffes eine grossartige Objektivität und Nüchternheit des Urtheils verbindet und in der Mannichfaltigkeit und Schwachheit der menschlichen Arbeit die allmähliche, aber sichere Verwirklichung des grossen Endzieles göttlicher Heilsgedanken aufzeigt. Es ist ein unvergleichlicher Genuss, den Verf., dem „jede missionarische Rhetorik, die die bisherigen Missionserfolge überschätzt“, ebenso fern liegt, wie jede „missionarische Hyperkritik, die sie unterschätzt“, auf seinen Gang durch die Geschichte des heimatlichen Missionslebens, wie durch die gegenwärtigen evangelischen Missionsgebiete zu folgen, zumal er es nicht verschmäht, seine Darstellung durch interessante Details zu würzen und namentlich durch lichtvolle Ueberblicke und Zusammenfassungen das innere Verständniss befördert. Ob Luther's Stellung der Mission von Warneck nicht doch zu sehr vom Standpunkt der Gegenwart aus beurtheilt und darum einseitig gewürdigt wird, bleibt fraglich, auch wenn man dem Verf. im einzelnen Recht geben muss, und wenn er mit gutem Recht der „heute Mode gewordenen Kritik des Pietismus“ gegenüber dessen Segenswirkung für die Mission betont, so möchten wir der von ihm selbst beliebten Weise gegenüber, alles Unheil nur an der Orthodoxie zu sehen, auch für sie und ihre ablehnende Stellung zur Mission auf ihre geschichtlichen Schranken und ihre besondere Aufgabe hinweisen. Sehr interessant sind für die Gegenwart Warneck's Ausführungen über China, namentlich über die verhängnissvolle Arbeit der katholischen Mission daselbst, die nicht wenig dazu beigetragen hat, das Christenthum verhasst zu machen; vortrefflich ist das Schlusswort über die Beurtheilung des Erfolges der evangelischen Mission, über dessen äusserer Unscheinbarkeit nicht vergessen werden darf, dass er der Anfang einer Ernte ist, die wieder Samen wird, dass die gegenwärtige Mission mit Hindernissen zu rechnen hat, welche ihre Wirkung sehr beeinträchtigen, und dass der Missionserfolg weit über das statistische Ergebniss hinausgeht. H.

Schubert, D. Hans von (Professor der Theologie und Konsistorialrat in Kiel), *Aufgaben und Aussichten der evangelischen Mission und die Verantwortung der lutherischen Kirche*. Eine Umschau und ein Weckruf an der Wende des Jahrhunderts. Vortrag, gehalten auf der 3. schleswig-holsteinischen Missionskonferenz zu Schleswig am 25. Oktober 1899. Schleswig 1900, Julius Bergas (24 S. gr. 8).

Der vorliegende Vortrag, den der Verf. D. Warneck als dem Wecker deutschen Missionssinnes, dem Begründer deutscher Missionswissenschaft und freimüthigen Vertheidiger deutsch-evangelischer Missionsweise zugeeignet hat, ist in der That ein eindringlicher Weckruf, dessen Stimme man nur die weiteste Verbreitung und eindringendste Wirkung wünschen kann. Ausgehend von dem Gedanken, dass wir an der Wende des 19. Jahrhunderts in einer Zeit der Entscheidung leben, betont er, dass den neuen Riesenaufgaben der alten christlichen Völker Europas, die mehr als je zu Herren der Erde berufen scheinen, auch ein riesiges Wachsthum der Missionsaufgabe entspreche, und zwar um

* Von den seither anderwärts erschienenen Rezensionen der Mommert'schen Schrift verdient die von J. Strzygowski (Byzant. Zeitschrift IX, 1900, H. 2/3, S. 597 f.) besondere Beachtung. Sie weist auf die vom Verf. unbeachtet gelassenen byzantinischen Traditionen und Kunstdarstellungen betreffend die *κοιμνησις* der h. Jungfrau hin, unter Namhaftmachung einiger über sie Aufschluss gewährender Fundorte.

so mehr, als es sich im 20. Jahrhundert um eine Auseinandersetzung des Christenthums mit Buddha und Mohammed handeln werde, ein Kampf, der dadurch nichts an Ernst verliert, dass wir unsererseits auch für diese Entscheidung des Sieges des Christenthums gewiss sind. Nicht weniger entscheidungsvoll wird das neue Missionsjahrhundert für die Frage werden, ob Katholizismus oder evangelisches Christenthum in der Mission den Sieg davontragen werden. Auch hier ist der Verf., wenn er auch keineswegs die enorme Entfaltung namentlich der römischen Mission übersieht und mit Recht darauf hinweist, dass sie sich vor allem den buddhistischen Mischreligionen Ostasiens mit ihrer Verbindung von Mönchthum und Hierarchie, von ethischer Werkgerechtigkeit und materialistischen Bilderdienste empfiehlt, doch des schliesslichen für die evangelische Mission günstigen Ausgangs gewiss. Seine Zuversicht steht dabei auf der angelsächsischen Race: „Was man sonst auch gegen dasselbe sagen mag, das englisch-amerikanische Volk hat die Missionsstunde begriffen“. Das Letztere ist zweifellos richtig, aber deshalb möchten wir doch nicht so weit gehen, auch nur menschlich gesprochen, die Zukunft der evangelischen Mission von England und Amerika zu erwarten. Kann sich doch auch der Verf. den Besorgnissen nicht verschliessen, die die Vorherrschaft der englisch-calvinistischen Weise in der Mission erweckt. In kurzen zutreffenden Worten charakterisirt er dieselbe mit ihrer Gesetzlichkeit und ihren mittelalterlich-katholischen Elementen und erhebt desto energischer die Forderung, die deutsch-lutherische Weise auch in der Mission immer mehr zur Geltung zu bringen. So gewiss es Gottes Wille ist, dass die gesetzlichere Art der Engländer zur Erziehung der Heiden dienen soll, so gewiss muss das Ziel sein, dass der ganzen Menschheit die ganze Freundlichkeit der Gnadenverheissung aufgehe. Dazu hat gerade die lutherische Kirche Versäumtes nachzuholen und in der Gegenwart einen klaren Ruf Gottes zur Missionsarbeit. Es ist hochehrfrohlich, wie der Verf. gerade auf die Losung: Lutherische Missionsarbeit hinauskommt. Möchte sein lichtvoller Vortrag vielen die Augen öffnen für die besondere Aufgabe der lutherischen Kirche in der Mission. H.

Zeitschriften.

Missions-Zeitschrift, Allgemeine. Monatshefte für geschichtliche und theoretische Missionskunde. 27. Jahrg., 8. Heft, August 1900: G. Warneck, Die chinesische Mission im Gerichte der deutschen Zeitungspressen. Paul Richter, Die C. M. S. in Indien und ihre Wechselbeziehungen zu der anglo-indischen Kolonialpolitik (Schluss). R. Grundemann, In eigener Sache. Ein Nachwort zu meinen Missionsstudien und Kritiken.

Zeitschrift für Theologie und Kirche (Amerika). 3. Folge. 1. Bd. Juli-August 1900: J. G. Schaal, Die erfolgreiche Predigt unserer Zeit.

Verschiedenes. Der zu Valkenburg (Holland) lehrende jesuitische Neuscholastiker Christian Pesch hat zu Anfang dieses Jahres als Nr. 76 der „Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria-Laach“ eine Trias von Abhandlungen unter dem Titel „Theologische Zeitfragen“ veröffentlicht (Freiburg 1900, Herder; 167 S., 2,20 Mk.). Er behandelt darin eingehend mehrere auch in seinem grossen dogmatischen Prälektionenwerk berührte Probleme, und zwar mit gegen Prof. Schell (Würzburg) und dessen liberalisirende Theologie gewendeter polemischer Spitze. In der ersten Abhandlung: „Das kirchliche Lehramt und die Freiheit der theologischen Wissenschaft“ tritt er rechtfertigend ein für die im Vorjahre gegen Schell von Rom aus ergangene Zensur, indem er — theils auf Grund des Vatikanischen Konzils, theils auf Grund der wider den sogen. Amerikanismus gerichteten Sentenz Leo's XIII. und ähnlicher Kundgebungen — nachweist, wie weit ein katholisch sein wollender Dogmatiker gegenwärtig im Gebrauch akademischer Lehrfreiheit gehen dürfe. Der zweite Aufsatz: „Alte und neue Apologetik“ beleuchtet die Bestrebungen einer modernen katholischen Apologetenschule Frankreichs (vertreten durch M. Blondel, Laberthonnière, Brunetière, Fonsegrive, Ollé-Laprune u. a.), welche vermöge ihres theilweisen Anschlusses an Kant'sche oder an Comte'sche philosophische Prinzipien und ihrer damit verbundenen Polemik gegen die jesuitisch-scholastische Methode der Apologetik sich als Geistesverwandtin Schell's und des Amerikanismus darstellt. Im dritten Aufsatz: Ist Gott die Ursache seiner selbst?“ wird ein besonderer Punkt der Schell'schen Theologie kritisch erörtert, nämlich die Lehre von der Selbstursächlichkeit Gottes (Schell, Kathol. Dogm. I, 237 ff.). Betreffs ihrer wird gezeigt, dass ihr eine schon den Kirchenvätern bekannte, aber von ihnen und der kirchlichen Scholastik verworfene neuplatonische Lehrweise zu Grunde liege, deren Aufnahme ins katholisch-orthodoxe System unzulässig sei, weil sie den kirchlichen Begriff der Trinität gefährde. †.

Eingesandte Literatur.

Zucker, W., Albrecht Dürer. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. 17. Jahrg.) Mit 15 Vollbildern. Halle a. S., Max Niemeyer. 6 Mk. — Ahlfeld, Friedrich, Katechismus-Predigten. 3 Bände. 5. Auflage. Vollständig in neun monatlichen Lieferungen. Halle a. S., Richard Mühlmann (Max Grosse). 4. Lief. 1 Mk.